

Mein Paradies

Ein Mann bringt Feuer –
auf Bestellung

Schöpfungsgespräch

Der Wald ist Ressource
für Leib und Seele

Perspektiven

Was wärmt das Herz?
Antworten der Religionen

Dom⁺plus

Energie

Ein Heft über Wärmequellen



Inhalt



4 Paradies Ein Mann bringt Feuer – auf Bestellung

8 Rückspiegel Endlich kann Ulrike Böhmer sich und andere wieder glücklich machen

10 Schöpfungsgespräch Der Wald könnte uns retten, aber will er das auch?

14 Kunst&Kultur Als man die Kohle noch nicht an der Tanke holte

16 Weltreligionen Was wärmt das Herz?

22 Essgeschichten Suppe!



24 Reportage Etwas Warmes braucht der Mensch





Was wärmt das Herz?

„ARMUT FÜHRT ZU UNGLAUBEN“

Angesichts des bevorstehenden Winters, der ein kühler werden könnte, möchten wir uns auf die Suche nach dem begeben, was uns wärmt. Könnte das Gott sein? Und wenn ja, wie?

Wie es den Menschen in akuten Kriegs- und Krisensituationen geht, in denen ihr Leben und das ihrer Liebsten permanent gefährdet ist und sie der Fragilität und Vulnerabilität des Lebens nicht ausweichen können, vermag ich mir nicht vorzustellen.

Was tröstet da und wärmt unter solchen Lebensumständen das Herz? Die Solidarität mit Menschen in Not überall auf der Welt kann auch immer als eine Anfrage an uns selbst verstanden werden. In Bezug auf die Ukraine beantworten wir sie mit einer großen Solidarität, die sich auf ganz vielfältigen Wegen ausdrückt. Diese Solidarität ist nicht folgenlos. Wir spüren sie unter anderem konkret durch die Folgen der absehbaren Gasknappheit. Der Winter wird kühler. Wir werden sparen, um gut durch den Winter zu kommen. Viele von uns werden den Gürtel enger schnallen müssen, um die hohen Gaspreise zahlen zu können. Doch was, wenn der Gürtel schon im letzten Loch eingerastet ist?

Was wärmt da das Herz? Der Glaube an Gott darf in Krisenzeiten nicht zum Opium des Volkes werden, in dem brennende Fragen der Gerechtigkeit nicht gestellt werden, sondern der Glaube allein dazu dient, einen bedrückenden oder gar ungerechten Status quo zu erhalten. Das wärmt nicht, nicht die Heizung und nicht die Herzen.

Eine Überlieferung, die Prophet Muhammad zugeschrieben wird, lautet folgendermaßen: Armut führt zu Unglauben. Sie verweist auf die Einsicht, dass Menschen in ihren Lebensumständen so belastet sein können, dass sie ihre Menschlichkeit nicht leben können, dass ihre Würde angetastet und damit auch ihre Bindung an Gott brüchig wird. Liegt es nicht auch an den Menschen selbst, an Gottes Anwesenheit zu erinnern und nicht nur das, sondern Räume zu schaffen, in denen diese konkret spürbar werden kann? Damit die Rede von einem gerechten und barmherzigen Gott keine hohle Phrase wird und das Jenseits keine wundervolle Verheißung, sondern vielmehr Vertröstung ist?

Dort, wo die Menschlichkeit von Menschen bewahrt und geschützt wird, Politikerinnen und Politiker für eine verantwortungsvolle Sozialpolitik streiten, gutes Leben gelingt, ist die Anwesenheit Gottes spürbar. Da, wo die Liebe und Fürsorge Gottes menschlich vermittelt ist, sie sich in Solidarität und Mitmenschlichkeit zeigt, wärmt sie Herzen.

Muna Tatar

ALLE SOLLEN SEIN – AUCH DIE ARMEN

Ein Glaube, der von der Kälte der Welt wegführt, bedeutet keine Gottesnähe, sondern Realitätsflucht – das ist die eindringliche Botschaft, die ich in Muna Tataris Beitrag finde. Gottes Wärme bedeutet nicht, zu vergessen, dass es kalt ist, sondern das gemeinschaftliche Eintreten dafür, dass kein Mensch frieren muss. Besonders spannend finde ich das Muhammad zugeschriebene Zitat, Armut führe zu Unglaube, denn es wirkt weniger wie eine große spirituelle, sondern eher wie eine nüchterne alltagspolitische Einsicht. Dabei macht es nicht nur deutlich, dass es für diejenigen, die arm sind, schwerer sein dürfte, an einen guten und gerechten Gott zu glauben, es zeigt auch, dass Armut die Gemeinschaft vernichtet, die konkrete Gestalt des Wirkens Gottes in der Welt ist. Mit anderen Worten: Wo Armut ist, wird kein Glaube mehr gelebt, ist kein Raum mehr für Gott.

Aus christlicher Sicht fasziniert mich diese radikale Bindung des göttlichen Heilswirkens an dessen menschliche Realisierung. Das Heil der Welt ist nicht am Menschen und seiner Freiheit vorbei zu verwirklichen. Diese Einsicht hatte der mittelalterliche Theologe Anselm von Canterbury (um 1033 bis 1109) als Grund für die Menschwerdung Gottes überhaupt ausgemacht. Selbst Gott kann nicht aus reiner Barmherzigkeit die Schöpfung zur Versöhnung mit sich selbst zwingen, sondern er muss sich selbst in die Schöpfung involvieren, um Versöhnung zu ermöglichen. Gleichzeitig ist für Anselm klar: Gott muss das tun, weil der Mensch es nicht zu tun vermag. Aus eigener Kraft kriecht der Mensch die bereits in Unordnung geratenen Strukturen des Unrechts und des Leidens nicht wieder geradegebogen. Anselm glaubt daher, dass etwas Grundlegendes geschehen muss, damit die Welt erlöst werden kann; es braucht eine fundamentale Zusage, ein ‚Du sollst sein!‘, das das Eintreten für die Gerechtigkeit erst sinnvoll möglich macht. Am Anfang steht nicht der Anspruch, sondern der Zuspruch.

Auch da also, wo Menschen in Einsamkeit frieren, wo niemand mehr da ist, der ihnen hilft, dürfen sie aus christlicher Sicht darauf vertrauen, dass das nichts daran ändert, dass sie sein sollen. Diese Zusage in Anspruch zu nehmen, ist nicht einfach Realitätsflucht, es ist Hoffnung und Möglichkeit des Neuanfangs, wo sonst nichts mehr möglich scheint. Es ist Entlastung vom Anspruch, die Welt selbst gut machen zu müssen, an dem wir beharrlich scheitern, und gerade darin Aufruf zu tun, was ich tun kann. Es ist ein Weg, nicht an der Welt zu verzweifeln, am Glauben daran festzuhalten, dass sie trotz des Leidens und der Ungerechtigkeit einen guten Grund hat, dass es sich lohnt für die Schöpfung einzutreten. Die Wärme, die von diesem Gedanken ausgeht, ist nicht sonderlich wohligh – sie ist eher die Hitze

Kommen gläubige Menschen besser durch Krisen? Werden sie im Winter weniger frieren? Immerhin haben sie doch ihren Gott und das Versprechen, dass im Himmel alles besser wird ... Na, so einfach ist es natürlich nicht. Auch gläubige Menschen sind Menschen. Aber wie kann Gott in Krisenzeiten helfen?



Muna Tatari ist Juniorprofessorin für Islamische Theologie an der Uni Paderborn und Mitglied im Deutschen Ethikrat.

der Revolte, sich nicht mit dem Sosein der Welt abfinden zu können, für ihre eigentliche Güte und Wärme eintreten zu müssen, den Unglauben aus Armut nicht hinnehmen zu wollen.

Aaron Langenfeld



Prof. Dr. Aaron Langenfeld ist Lehrstuhlinhaber für Fundamentalthologie und vergleichende Religionswissenschaft an der Theologischen Fakultät und Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates des Zentrums für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften an der Universität Paderborn.

GEBET IST DEMONSTRIEREN FÜR GERECHTIGKEIT

Als ich die von Muna Tatari zitierte Überlieferung des Propheten Muhammad, Armut führt zu Unglauben, las, fiel mir sofort eine ähnliche Aussage der Tora über die Reaktion der Israeliten ein, die von Mose die göttliche Verheißung der Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei gehört haben, aber zunächst erleben, dass alles nur schlimmer wird: „Sie hörten nicht auf Mose vor Kürze des Geistes und harter Arbeit.“ (Ex 6,9) Unterdrückung wie Armut, untergräbt das Vertrauen auf Gott. Die Sklaven brauchen kein Versprechen einer künftigen Freiheit, sondern konkrete Schritte, die ihre Lebensumstände verbessern. Wenn daher den schließlich befreiten Israeliten die Tora als alternative Lebensordnung zu den Erfahrungen in Ägypten gegeben wird, so spielen in ihr soziale Gesetze, die Armen ein Existenzminimum und die Wahrung ihrer Freiheit garantieren sollen, eine wichtige Rolle. Die Tora ist ein Programm zur Verbesserung der Welt, bei dem jeder Einzelne seinen Beitrag leisten soll. Dafür hat Gott sie gegeben und darin kann die nach der Tora lebende Gesellschaft Wärme erfahren – in der zwischenmenschlichen Hilfe für die Bedürftigen.

Darüber hinaus beten Juden auch, dass Gott das Seinige dazu tun wird, um die Verbesserung der Welt gelingen zu lassen und zu vollenden. Eine lange Leidensgeschichte hat aber auch gelehrt, dass Gott dabei auf sich warten lässt, sein Antlitz verbirgt und sich Dunkelheit und Kälte breitmachen. Und doch bleibt die Tora mit ihrer Verpflichtung, das Menschenmögliche zu tun. Mir scheint, dass die Schwerpunkte hier genau umgekehrt zur Theologie Anselms von Canterbury, die Aaron Langenfeld darlegt, gewichtet sind: Auch wenn am Anfang der Zuspruch der Exoduserfahrung steht, tritt mit der Gabe der Tora der Anspruch an die Befreiten in den Vordergrund, selber eine freie und gerechte Gesellschaft zu schaffen, auch wenn sich Gott nicht mehr als Befreier offenbart. Der Rabbiner und Philosoph Abraham Joshua Heschel (1907–1972) hat das, nachdem er Arm in Arm mit Martin Luther King für das Wahlrecht der Schwarzen in den USA demonstrierte, so formuliert: „Ich hatte das Gefühl, dass meine Füße beten“. Gebet ist Demonstrieren für Gerechtigkeit, Protest gegen Unrecht, und damit, so Heschel, wird uns das Gebet vielleicht nicht retten, aber dank eines solchen Gebetes werden wir würdig, gerettet zu werden.

Tamar Avraham



Tamar Avraham, Mag. theol., ist Reiseführerin und Übersetzerin theologischer Fachliteratur. Sie lebt in Jerusalem.

Wie diese Texte entstehen

Dialog der Religionen

Der Entstehungsprozess dieser Texte ist ein echter Dialog der Religionen. Die Autorinnen und Autoren bekommen von der Redaktion das Thema und den Redaktionsschluss mitgeteilt. Dann wird untereinander geklärt, wer als Erster schreibt. Bislang war das – gemäß der historischen Chronologie – Tamar Avraham für das Judentum, dann antwortet Aaron Langenfeld für das Christentum und auf beide reagiert dann jemand aus dem Kreis der Muslime. Für diese Ausgabe schrieb als erstes Muna Tatari, dann Aaron Langenfeld und als letzte Tamar Avraham.